



Josef Freise | Neuwied

geb. 1951, Dr. paed., Dipl. theolog., pensionierter Professor mit Lehrbeauftragung für Soziale Arbeit an der Kath. Hochschule Nordrhein-Westfalen

Website: Josef-Freise.de
j.freise@katho-nrw.de

Vorbilder der Gewaltfreiheit

Das Christentum beruft sich auf Jesus von Nazaret, der in seinem öffentlichen Engagement konsequent gewaltfrei lebte und dafür den Tod am Kreuz auf sich nahm. Er weigerte sich, mit Gewalt gegen die herrschende Koalition von römischen Besatzern und einheimischen Kollaborateuren vorzugehen oder sich einfach nur dem Zugriff der Herrschenden durch Flucht zu entziehen. Bis zum Schluss suchte er den Dialog mit allen Menschen, gleich welcher Herkunft oder sozialer und politischer Stellung.

Im Folgenden sollen drei Menschen des letzten und diesen Jahrhunderts vorgestellt werden, die ihr Leben ganz bewusst in den Dienst der Nachfolge des gewaltfreien Jesus von Nazaret gestellt haben. Die Auswahl ist subjektiv und durch meinen persönlichen Bezug zu ihnen über den „Internationalen Christlichen Friedensdienst EIRENE“ geprägt: Dorothy Day habe ich nicht mehr persönlich kennengelernt, wohl aber ihre Bewegung der Catholic Worker; mit Hildegard Goss-Mayr bin ich und mit Paul Gentner war ich bis zu seinem Tod persönlich verbunden. Zuerst werden Aspekte ihres Lebens und ihres Engagements erläutert. Am Ende soll verdeutlicht werden, was die drei verbindet und was sie zu Vorbildern christlichen Engagements aus dem Geist der Gewaltfreiheit und des Dialogs macht.

Dorothy Day: Gemeinschaft und ziviler Ungehorsam

Die Catholic-Worker-Bewegung geht auf die Gründerin Dorothy Day zurück. Sie unterhält, insbesondere in den USA, sog. Häuser der Gastfreundschaft, „Houses of Hospitality“, in denen Obdachlose ein Dach über dem Kopf, Hungernde etwas zu essen und Verzweifelte Rat und Hilfe finden. Junge Freiwillige leisten über Organisationen wie die „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“ (ASF) und den „Internationalen Christlichen Friedensdienst EIRENE“ in solchen Häusern einen

Dienst. Dorothy Day hat dazu einmal gesagt: Die Catholic-Worker-Bewegung „ist in gewisser Weise eine Schule, ein Workcamp, zu dem großherzige, sozial bewusste junge Leute kommen, um ihre Bestimmung zu finden. Nach einigen Monaten oder Jahren wissen sie höchstwahrscheinlich, was sie mit ihrem Leben anfangen wollen.“¹

Dorothy Day wird am 8. November 1897 im New Yorker Stadtteil Brooklyn geboren. Sie habe eine sehr glückliche Kindheit gehabt, schreibt sie, aber mit 16 Jahren löst sie sich vom Elternhaus, um ihr eigenes Leben zu leben. Dorothy versteht sich als politisch Radikale und tritt in die Sozialistische Partei ein. Von der Kirche ist sie zu dem Zeitpunkt enttäuscht, weil die Not der Armen dort kein Thema war. Mit 19 Jahren bricht sie ihr Journalismus-Studium ab und arbeitet als freie Journalistin in New York.

In Jahren der Ruhelosigkeit, der Einsamkeit und der Suche geht Dorothy Day eine unglückliche Liebesbeziehung ein, wird schwanger und hat eine Abtreibung. Sie heiratet einen 20 Jahre älteren Mann, um sich aber schon ein Jahr später von ihm wieder scheiden zu lassen. Dorothy setzt sich in der Folge wieder stärker mit ihrem eigenen Glauben auseinander, liest die Bibel und betet täglich. Sie lebt mit einem anarchistischen Freund zusammen, der gesellschaftliche und kirchliche Herrschaftsverhältnisse radikal kritisiert, und wird schwanger. Durch die Schwangerschaft festigt sich ihr Entschluss, der katholischen Kirche beizutreten und das Kind taufen zu lassen. Sie will ihrem Kind die Jahre der Orientierungslosigkeit und des Herumirrens ohne geistliche Heimat ersparen. Die katholische Kirche ist für sie die Kirche der Einwanderer, der Armen und Verstoßenen. Sie ahnt, dass diese Entscheidung für den Katholizismus den endgültigen Bruch mit ihrem Lebensgefährten nach sich zieht. Dorothy Day leidet darunter, dass sie durch ihre Konversion zur katholischen Kirche fast alle ihre alten Freunde verloren, ohne wirklich neue Freunde zu finden.

In New York begegnet Dorothy schließlich dem „katholischen Kommunisten“ Peter Maurin, mit dem sie ihre Berufung findet und ihr Lebenswerk beginnt. Ausgehend von der Philosophie eines christlichen Personalismus geben sie die Zeitung „The Catholic Worker“ heraus, die am 1. Mai 1933 zum ersten Mal für einen Penny verkauft wird. In den nächsten Jahrzehnten erreicht diese Zeitung eine Auflage von bis zu mehreren hunderttausend Exemplaren. Es werden nach und nach Häuser der Gastfreundschaft aufgebaut, und bald gibt es im ganzen Land 33 Catholic-Worker-Gemeinschaften, dazu gehören auch einige Farmkommunen. Finanziert werden alle Projekte durch Spenden.

1 B. Büscher, *Die Catholic-Worker-Bewegung*, in: T. K. Kuhn / G. K. Schäfer (Hrsg.), *Zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Diakonie vor den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts*. Beiträge der Tagung anlässlich des 200. Geburtstages von Johann Hinrich Wichern am 21. November 2008 an der Evangelischen Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe in Bochum. Bochum 2009, 87–112.

Dorothy Day schreibt, als Fünfzehnjährige habe sie gefühlt, Gott wolle, dass der Mensch glücklich sei. Sie wollte für sich selbst das Leben und die Fülle des Lebens, und sie wollte es auch für die anderen. „Der Anblick obdachloser und arbeitsloser Männer, die an den Straßenecken herumlungerten oder am helllichten Tage in den Hauseingängen schliefen, entsetzte mich (...). Ich habe jetzt viele Jahre mitten unter diesen Gerüchen gelebt, und sie werden mich immer und ewig beleidigen. Nie werde ich aufhören, mich gegen die Lebensbedingungen zu empören, die ihre Veranlassung sind.“²

Dorothy Day wuchs in einem relativ säkularisierten Elternhaus auf und hatte in ihrer frühen Studienzeit eine antireligiöse Phase. Sie wollte radikal sein und fand in den Sonntagschrist(inn)en nichts von dieser Radikalität, die sie suchte. Der Gottesglaube blieb ihr jedoch. Ihr Lebenswerk ist nur aus ihrem tiefen Glauben heraus zu verstehen. Ihr Tag begann meistens morgens mit dem Besuch der Frühmesse. Gemeinschaft mit Gott erlebte sie im Gottesdienst der Eucharistiefeier morgens früh und tagsüber in der Begegnung mit den Ärmsten. Der Alltag war Gottesdienst. Die Mitglieder des Catholic Worker lebten von der Hand in den Mund, hatten nie Geld auf der hohen Kante, aber sie glaubten, dass das Geld kam, wenn man betete.

Dorothy Day wollte nicht nur den Ärmsten helfen, sie wollte auch dazu beitragen, dass eine Gesellschaft entsteht, in der diese Form von Elend keinen Platz mehr hat. Ihr Weg war deshalb ein doppelter: zum einen die freiwillige Armut, um solidarisch mit den Benachteiligten zu leben, und zum anderen der politische Kampf für eine andere Gesellschaft durch die öffentliche Diskussion im Catholic Worker und durch Aktionen bis hin zum zivilen Ungehorsam, die ihr Gefängnisstrafen einbrachten. Ihre Solidarität mit ausgegrenzten Menschen führte in der Catholic-Worker-Bewegung zu einem sehr schlichten Lebensstil: „Lebe einfach, damit andere einfach leben können.“ Zu ihrem politischen und religiösen Selbstverständnis gehörte auch der Pazifismus. Sie hielt immer daran fest, dass im Namen Jesu, der die Liebe ist, Töten nicht erlaubt ist und dass Christ(inn)en herausgefordert sind, nicht zur Spirale der Gewalt beizutragen, sondern notfalls wie Jesus „als waffenlose Zeugen unseres Glaubens zu leiden und zu sterben“³. Sie war bei der Gründung einer Gesellschaft für katholische Kriegsdienstverweigerer dabei zu einer Zeit, in der Kriegsdienstverweigerung als mit dem katholischen Glauben unvereinbar angesehen wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg sah sie nicht in den Alliierten die wahren Sieger. Vielmehr sah sie in Krieg und Tod die Sieger, denn die Zerstörung ging weiter mit dem Abwurf der ersten Atombomben über Hiroshima und Nagasaki. Als in der Zeit der Wiederaufrüstung und des Vietnamkriegs ein Großteil der Einkommenssteuern für Rüstung und Krieg

2 B. Grom, *Große Frauen und was sie bewegten*. Kvelaer 2016.

3 J. Forest, *Dorothy Day. Das Maß ist Liebe. Biografie*. Zürich 1989, 111.

verwendet wurden, weigerte sich Dorothy Day mit anderen Catholic-Worker-Aktiven, Einkommenssteuern zu zahlen. Viele politische Protestaktionen in den USA sind durch die Catholic-Worker-Bewegung entscheidend geprägt worden. Auch bei der Bürgerrechtsbewegung Martin Luther Kings war Dorothy Day dabei. Bei den Luftschutzbüchern zu einem drohenden Atomkrieg verweigerten sich die Catholic-Worker-Aktiven und gingen nicht in Schutzräume, sondern organisierten stattdessen öffentliche Picknicks. Mit dem Jesuiten Daniel Berrigan und anderen verbrannten Catholic-Worker-Aktive im Vietnamkrieg ihre Einberufungspapiere und trugen mit diesen Aktionen zum Ende des Vietnamkrieges bei. Der Einsatz für den Frieden, die konkrete Solidarität mit den Armen und der Kampf gegen eine Sozialordnung, die die Armen unterdrückt, gehören bei Dorothy Day zusammen. Sie prägen bis heute das Bild der politisch bewussten und sozial aktiven Bewegung des Catholic Worker.

Hildegard Goss-Mayr: Engagement für Gewaltfreiheit

Hildegard Goss-Mayr (geb. 1930) wuchs in einer katholischen pazifistischen Familie in Wien auf. Im Jahr 1953 wurde sie als erste Frau an der Universität Österreich mit der Bestnote „sub auspiciis“ ausgezeichnet. Im gleichen Jahr, zur Zeit des Kalten Krieges, erhielt sie mit 23 Jahren vom Internationalen Versöhnungsbund den Auftrag, die Ost-West-Verständigung vom neutralen Österreich aus voranzubringen. Dabei lernte sie den Franzosen Jean Goss kennen, heiratete ihn und prägte gemeinsam mit ihm die christliche gewaltfreie Friedensbewegung des 20. Jahrhunderts, zuerst in der Ost-West-Arbeit während des Kalten Krieges, dann bei den revolutionären Bewegungen Lateinamerikas, später auf den Philippinen und in mehreren Ländern Afrikas.

Im Rahmen ihrer Friedensarbeit war Hildegard Goss-Mayr häufig vor große Herausforderungen gestellt: Bei den Bemühungen, in Brasilien die gewaltfreie Protestbewegung gegen die Diktatur zu stärken, wurden ihr und dem späteren Friedensnobelpreisträger Adolpho Peres Esquivel in São Paulo im Jahr 1975 von der Geheimpolizei schwarze Kapuzen übergestülpt und sie wurden in ein Folterzentrum gebracht. Erst auf Vermittlung von Kardinal Arns, einem Befreiungstheologen, wurden beide befreit.

Für den bedrohten und später ermordeten Erzbischof Oscar A. Romero von San Salvador organisierte sie eine große internationale Kampagne mit Fasten, Gebet und politischem Druck. Die Kampagne war vergeblich und nach der Ermordung von Oscar Romero war sie völlig erschöpft und wurde krank. Im Glauben gewann sie die Einsicht, dass sein Tod wie ein Samenkorn zu sehen sei, das in die Erde falle, um Frucht zu bringen. Diese Einsicht gab ihr neue Kraft für ihr Engagement.

Die Friedensarbeit von Hildegard Goss-Mayr und ihrem Mann kann auf Erfolge verweisen: Auf den Philippinen beispielsweise haben die Workshops zur Gewaltfreiheit, die von ihr und ihrem Mann geleitet wurden, wesentlich mit zum Sturz des Diktators Marcos beigetragen.

Nahezu unbekannt ist in Europa die friedliche Revolution auf Madagaskar durch die „Forces Vives“ und die ökumenisch geeinten Kirchen, die vom Ehepaar Goss begleitet wurden. Das madagassische Regime unter Didier Ratsiraka sah sich zu Beginn der 1990er Jahre monatelangen Massendemonstrationen und Streiks ausgesetzt. Es eröffnete am 10. August 1991 das Feuer auf die Demonstrierenden; die Zahl der Toten ist bis heute unbekannt. Die vereinigten Oppositionsgruppen reagierten aber nicht mit Gewalt. Dies war u.a. der mehrjährigen intensiven Begleitung durch Hildegard Goss-Mayr und ihren im April 1991 verstorbenen Mann zu verdanken. Es gelang dann im Oktober 1991 durch Verhandlungen einen Prozess zur Bildung eines Übergangsregimes zu initiieren; weiteres Blutvergießen konnte verhindert werden.⁴

Hildegard Goss-Mayrs Handeln war und ist geprägt von der Gewaltlosigkeit Jesu und von dem Glauben an die göttliche Kraft in jedem Menschen. Sie selbst verortet sich christlich in der Nachfolge Jesu; gleichzeitig macht sie aber klar, dass jeder Mensch unabhängig von seiner Religion und Weltanschauung eine „Gütekraft“ zu einem Leben aus der Liebe in sich habe.⁵

Goss-Mayr hatte wie ihr Mann Jean in ihrem Engagement die Gabe, Menschen nicht in „gut“ und „böse“ einzuteilen. Bei ihren jeweiligen Begegnungen trauten sie ihren Gesprächspartner(inne)n – ob Verteidigungsministern, Kardinälen oder Guerillakämpfer(inne)n – zu, dass diese sich ändern könnten, und sie sprachen kompromisslos offen unangenehme Wahrheiten an, jedoch in einer Weise, dass sich die Betroffenen nicht verurteilt fühlen mussten. Sie wollten die Gewissen berühren und gestanden auch die eigenen Schwächen und Fehler ein. Dabei handelten sie aus einer Angstfreiheit heraus, die Risiken einzugehen ermöglichte, weil sie letztlich im Glauben auch die Angst vor dem Tod überwunden hatten.

Hildegard Goss-Mayr ist in einer tiefen katholischen Religiosität beheimatet und hat zugleich eine Offenheit für anders- und nichtreligiöse Menschen und deren Weltanschauung: „Wer die Schönheit und Tiefe seiner eigenen Kultur, Seinsweise und Religion erkennt, bejaht und in ihr gefestigt ist, wird frei und bereit werden, die Schönheit und Tiefe der Seinsweise anderer nicht als bedrohlich, sondern als bereichernd zu erleben.“⁶

4 H. Goss-Mayr, *Wie Feinde Freunde werden. Mein Leben mit Jean Goss für Gewaltlosigkeit, Gerechtigkeit und Versöhnung*. Idstein 1999, 143–151.

5 M. Arnold, *Gütekraft. Hildegard Goss-Mayrs Christliche Gewaltfreiheit*. Overath 2011.

6 J. Freise, *Kulturelle und religiöse Vielfalt nach Zuwanderung. Theoretische Grundlagen – Handlungsansätze – Übungen zur Kultur- und Religionssensibilität*. Schwalbach im Taunus 2017, 111.

Im hohen Alter sieht sie für sich die Aufgabe, loszulassen und das Engagement der jüngeren Freund(inn)e(n) im Gebet zu begleiten. Im Weihnachtsbrief 2017 schreibt sie: „Meine Wege werden kürzer, das Wirken nach außen geringer. Doch ich trage Euch alle: die große, liebevolle Familie, die mir immer nahe ist, und Euch, liebe Freundinnen und Freunde, wie die Anliegen unserer Welt in meinem Herzen und Gebet in der Gewissheit, dass Gottes alles Unmenschliche überwindende Liebe immer neu einbricht in unser menschliches Herz.“

Paul Gentner: Friedensdienst als Berufung

Paul Gentner (1933–2008) kannten in Deutschland viele, die in einer deutschen christlichen Organisation einen freiwilligen Friedensdienst im Ausland geleistet haben. Als Freiwilligenkoordinator in Marokko, als Geschäftsführer und Referent des „Internationalen Christlichen Friedensdienstes EIRENE“ in Königswinter und dann in Neuwied hat er gemeinsam mit „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“ (ASF), der „Aktionsgemeinschaft Dienste für den Frieden“ (AGDF), dem „Arbeitskreis Lernen und Helfen in Übersee“ und weiteren Friedensdienstorganisationen wesentlich zur Entwicklung der internationalen Friedensarbeit bis hin zum Programm der Friedensfachkräfte beigetragen. Er tat dies aus einem tiefen christlichen Glauben heraus und sah seine Arbeit als eine Berufung.

Paul Gentner wächst als neuntes von zehn Kindern in Herrenberg auf. Seine Kindheit ist vom Nationalsozialismus und vom 2. Weltkrieg geprägt. Als Jugendlicher absolviert er auf Wunsch seines Vaters eine kaufmännische Lehre und ist in der Freizeit beim CVJM (Christlicher Verein Junger Menschen) aktiv. Er lebt von Kindheit an aus der Erfahrung, unter Gottes Sonne und Schild geschützt zu sein. In seiner Jugend treibt ihn die Frage um, wie Christ(inn)en es rechtfertigen konnten, Krieg zu führen. Über den protestantischen Pietismus findet er Kontakt zu den Mennoniten, die als Historische Friedenskirche militärische Gewalt strikt ablehnen. 1958 geht Paul Gentner im Alter von 25 Jahren mit dem „Mennonite Central Committee“ (MCC) zu einem einjährigen Praktikum und Freiwilligendienst in die USA. Seine „Gastmutter“ schenkt ihm hier die Bach'sche Matthäuspassion auf Schallplatten. Das Jesuswort zu Petrus „Steck Dein Schwert in die Scheide“ (Mt 26,52) geht ihm durch Mark und Bein. „Ich hörte die ganze Nacht zu und öffnete mich der Gewaltfreiheit als einem wesentlichen Bestandteil christlicher Lebenshaltung.“⁷

Er kehrt nach dem USA-Aufenthalt an seinen Arbeitsplatz bei IBM zurück, aber nur drei Jahre später kommt die Wende. Er gibt seinen hochbezahlten Job auf, als ihn ein Brief von Peter Dyck erreicht, dem Leiter des „Mennonite Cen-

7 F. Thamm, *Friedensdienst in der Nachkriegszeit. Paul Gentner und EIRENE: Zeichen setzen für gewaltfreie Konfliktlösungen, Frieden und Entwicklung*. Münster 2013, 16 f.

tral Committee“ in Frankfurt. Dieser fragt ihn an, als Freiwilliger in Algerien bei einem ökumenischen Hilfsprogramm mitzuwirken. „Darin sah ich einen Schritt zu konsequenterem christlichen Handeln und Leben.“⁸ Im November 1963 erreicht Paul Gentner wieder ein Brief von Peter Dyck mit der Bitte, das EIRENE-Freiwilligenprogramm in Marokko zu koordinieren. Seine heute noch in der EIRENE-Personalakte nachlesbare Antwort an Peter Dyck lautete: „Wenn es Gottes Wille ist, nehme ich die neue Aufgabe an.“

Im Jahr 1964 lernt er die Französin Annik Reboul kennen und heiratet sie. Annik hatte sich ebenso wie Paul der Idee des Friedens- und Versöhnungsdienstes verschrieben. Sie war jung verheiratet mit einem Franzosen, der zum Militärdienst nach Algerien eingezogen wurde und mit dem sie dort in Algerien lebte. Nach sieben Monaten Militärdienst wird ihr Mann dort auf einem Patrouillengang erschossen. Im Trauern um ihren getöteten Mann geht sie zu einem Versöhnungsdienst nach Algerien und lernt in diesem Zusammenhang Paul Gentner kennen. Gemeinsam beginnen beide mit EIRENE ihr gemeinsames Leben, das dem Friedensdienst gewidmet ist, zuerst in Marokko und dann ab 1970 in der EIRENE Geschäftsstelle in Deutschland. Im Jahr 1977 ziehen sie mit ihren vier Kindern nach Neuwied um, wo EIRENE in den historischen Gebäuden der Herrnhuter Brüdergemeine ihr neues Zuhause findet. Zwanzig Jahre lang bilden Annik und Paul Gentner mit ihrer Familie das Herz des offenen EIRENE-Hauses in Neuwied, so wie sie schon vorher in Casablanca und Königswinter in einer offenen Hausgemeinschaft lebten. Morgens beginnen sie jeweils mit einer Meditation, zu der alle Bewohner(innen), Mitarbeiter(innen) und Gäste eingeladen sind.

In den 1980er Jahren beteiligt sich Paul Gentner an Aktionen des zivilen Ungehorsams in der Friedensbewegung, indem er gewaltfrei in Hasselbach im Hunsrück die Zugänge zu den Depots blockiert, in denen Atomsprengköpfe gelagert sind. In den Gerichtsverhandlungen, die ihn und andere EIRENE-Mitarbeiter bzw. -Mitarbeiterinnen wegen Nötigung verurteilen – Jahre später wird das Urteil wieder aufgehoben – nimmt er in seinen Verteidigungsreden Bezug auf den zivilen Ungehorsam des protestantischen französischen Pfarrers und EIRENE-Mitbegründers André Trocmé, der in seiner Gemeinde in Le Chambon-sur-Lignon Juden mit falschen Pässen versorgte und so vor dem Tod bewahrte: „Es gibt Zeitpunkte in unserem Leben, wo Ungehorsam um der Bewahrung des Lebens willen notwendig ist. Wenn solche Zeitpunkte verpasst werden, lässt sich die Todesmaschinerie nicht mehr aufhalten. In Le-Chambon-sur-Lignon wurde die Vernichtungsmaschinerie durchbrochen (...). Das ist auch mein Anliegen, dass die Zerstörungsmaschinerie hier durchbrochen wird und aus Hasselbach ein Ort der Hoffnung werde.“⁹

8 Ebd., 18.

9 Ebd., 83 f.

Was Paul Gentner immer umtreibt, ist die Frage, wie die Überwindung von Ungerechtigkeit im Leben des/der einzelnen und einer Gemeinschaft konkret gelebt werden kann. Die großen politischen Ziele müssen für ihn im Alltag durchdeklinierbar sein. „Eine der wesentlichen Einsichten, die ich lernte, ist: Wenn Ziel und Mittel identisch sind, brauche ich nicht zu verzagen, wenn ich nicht bis zum Ziel vorzustoßen vermag, denn die angewandten Mittel weisen immer auf das Ziel hin, und andere Freunde werden diesen Weg weiter gehen, wenn ich nicht mehr kann.“¹⁰

Weil Wort und Tat zusammengehören, führt EIRENE 1981 auf Paul Gentners Initiative hin die Gehaltsbegrenzung mit einem einheitlichen Gehalt für alle Mitarbeiter(innen) ein. Das war für Paul Gentner Ausdruck des notwendigen Teilens in der Welt, weil er im Prinzip der Besitzstandswahrung eine Ursache für den Welthunger sah. Mit der freiwilligen Zurückstufung der Gehälter wollten er und die Mitarbeiter(innen) der EIRENE-Geschäftsstelle mit dem gesellschaftlich geheilgten Prinzip der Besitzstandswahrung brechen.

Getragen hat ihn sein Vertrauen in Gott und in die Menschen. Er sah in Gott das Licht, und dieses Licht sah er in jedem Menschen. Deshalb waren ihm die Schweigemeditationen, wie die Quäker sie pflegen, im Schauen auf das innere Licht, so wichtig: „Da wo Vertrauen ist, ist keine Dunkelheit, da ist Licht und Gott schuf das Licht – er ist das ewige Licht, die ewige Schöpferenergie.“¹¹ Als er im Jahr 2008 in seiner Krankheit sein Lebensende nahen sieht, sagt er, er wolle dem Tod wie einem Freund die Tür öffnen, um dann Gott seine Fragen zur Ungerechtigkeit in der Welt stellen zu können.

Religiöse Offenheit, Austausch, Gebet und Mut

Vier Aspekte sollen benannt werden, die alle drei beschriebenen Personen in ihrem Engagement tragen und auch verbinden: die religiöse Offenheit, der intensive Austausch, die Kraft des Gebets und der Mut zu konsequentem Handeln.

Alle drei Friedensaktivist(inn)en waren nicht nur tief in ihrem christlichen Glauben verwurzelt, sondern zugleich religiös und weltanschaulich offen. Sie waren keine religiösen Missionar(inn)e(n) in dem Sinne, dass sie ihre erste Aufgabe in der Verbreitung des christlichen Glaubens gesehen hätten. Sie hielten nicht mit ihrem Glauben hinter dem Berg, aber sie sahen ihn nicht als den einzigen Weg zu Frieden und Gerechtigkeit an. Dorothy Day wusste sehr genau, dass ihr täglicher Besuch der Frühmesse Teil einer sehr persönlichen Spiritualität war, die nicht von allen Mitarbeiter(inne)n und Bewohner(inne)n beim Catholic Worker mitvollzogen wurde. Hildegard Goss-Mayr sieht in allen Menschen das

10 Ebd., 7.

11 Ebd., 97.

göttliche Ebenbild und ist der festen Überzeugung, dass die Offenbarung Gottes auch in anderen Religionen erkennbar wird und dass sich Christ(inn)en von der Wahrheit in verschiedenen Religionen beschenken lassen können. Paul Gentner war von einer inneren Neugier getrieben und interessierte sich auch für östliche Meditationsformen wie Zen und Tai Chi.

Die drei vorgestellten christlichen Friedensaktivist(inn)en bezogen ihre Kraft aus intensiven Gesprächen mit ihrem vertrauten Umkreis. Bei Hildegard Goss-Mayr war es ihr Mann Jean Goss, bei Paul Gentner seine Frau Annik und bei Dorothy Day waren es Peter Maurin und die Catholic Worker Community. Dorothy Day hat ihr Leben lang darunter gelitten, dass ihre Liebesbeziehungen zerbrachen. Sie wusste, dass sie eine sehr „eigensinnige“ charismatische Person war und dass sie die Korrektur durch die Gemeinschaft brauchte. Bei den beiden Ehepaaren fällt auf, wie unterschiedlich sie jeweils in ihrem Temperament waren: Hildegard Goss-Mayr wurde in ihren eher zurückhaltenden leisen Tönen vom emotional manchmal aufbrausenden Jean motiviert, ebenso der vom Typ her stille Paul Gentner von seiner temperamentvollen Frau Annik.

Ein drittes verbindendes Merkmal ist die Kraft, die alle drei aus dem Gebet und der Meditation zogen. Für Dorothy Day war die Frühmesse der Start in den Tag. Auch Hildegard Goss-Mayr lebt aus einer eucharistischen Frömmigkeit; Paul Gentner meditierte jeden Morgen, vorzugsweise mit den Herrnhuter Losungen, mit Taizéliedern und einer langen Stille. In der Meditation empfand er eine Reinigung seiner Gefühle. Dadurch gelang es ihm immer wieder, seine Aggressionen nicht auf Menschen abzuladen, sondern unvoreingenommen mit politischen Gegnern wie auch mit schwierigen Arbeitskolleg(inn)en ins Gespräch zu kommen. So konnte er zugleich menschliche Wertschätzung ausdrücken, als auch klar Unrechtssituationen benennen. Wer selber diese Regelmäßigkeit des Gebets pflegt, weiß um diese Wirkungen und die Kraft, die aus dem morgendlichen Gebet und der Meditation für den Tag erwächst: Gelassenheit, Freude, Dankbarkeit sind die Frucht des regelmäßigen Gebets. Auch der Blick weitet sich und es kommen Menschen und Situation in das Gesichtsfeld, die ansonsten im Hintergrund verdrängt geblieben wären.

Die mutigen Entscheidungen, die das Leben der drei geschilderten Biografien prägen, sind wohl auch nur aus der Kraft heraus zu verstehen, die sie im Gebet und Glauben erfuhren:

Dorothy Day war vielfach im Gefängnis und sie beschrieb, wie sie selbst die Zeit dort als „Retraite“, als eine Zeit der Einkehr erfuhr. Wenn die Catholic-Worker-Bewegung ohne Geld vor neuen finanziell kostspieligen Herausforderungen stand, schlug sie eine Novene, eine in der katholischen Tradition bekannte Zeit des neuntägigen Gebets, vor und hoffte, dass sich in diesem Gebet Perspektiven für die finanziellen Anliegen der Bewegung zeigten – was dann auch immer wieder geschah.

Paul Gentner führte mit seinen Kolleg(inn)en das solidarische Einheitsgehalt bei EIRENE ein und setzte damit ein mutiges Zeichen gegen die von ihm abgelehnte Ideologie der Besitzstandswahrung.

Hildegard Goss-Mayr reiste mit ihrem Mann und nach dessen Tod im Jahr 1991 auch alleine immer wieder in gefährliche Kriegs- und Spannungsgebiete und konnte ihre Angst in die Hände Gottes legen.

Weltanschauliche und religiöse Offenheit, Austausch mit dem kritischen Feedback von Freund(inn)en, das regelmäßige Gebet und die Meditation sowie der daraus erwachsende Mut, aus der persönlichen Komfortzone herauszutreten und etwas im eigenen Leben für Frieden und Gerechtigkeit zu riskieren – diese vier Elemente können auch uns heute Wegweiser sein.